

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 79 (2008)
Heft: 12

Artikel: Nichtdiskriminierende Sprache : vom Versuch, die "geistige Behinderung" abzuschaffen
Autor: Wenger, Susanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nichtdiskriminierende Sprache

Vom Versuch, die «geistige Behinderung» abzuschaffen

■ Susanne Wenger

Menschen mit Lernschwierigkeiten? Menschen mit IV-Rente? Andersbegabte? Gemeinsam mit Gästen nahm die Selbstbestimmungsgruppe «Mitsprache» an einem Symposium die Suche nach einer alternativen Formulierung auf. Kein einfaches Unterfangen, wie sich zeigte.

Über das Saal-Mikrofon gab Roger Stauffer den Tarif gleich zu Beginn durch: «Die geistige Behinderung ist heute Abend tot.» Stauffer ist Mitglied der Gruppe Mitsprache (siehe Kasten). Diese lud Ende Oktober Experten, Betreuende, Angehörige und Betroffene zur gemeinsamen Suche nach einer alternativen Formulierung ein. Den heute gebräuchlichen Begriff empfindet die Gruppe als diskriminierend: «Wir wollen nicht als «geistig behindert» bezeichnet werden.» Das Thema stiess auf Interesse: Rund 100 Personen fanden sich am Symposium in Zürich ein, das den kecken Titel «Das Ende der geistigen Behinderung» trug. Eine Handvoll Alternativbegriffe kam von geladenen externen Expertinnen und Experten, weitere Vorschläge lieferten Mitglieder der Gruppe Mitsprache – als Expertinnen und Experten in eigener Sache – selber. Dabei gab es eine Schnittmenge: «Menschen mit Lernschwierigkeiten». Diese Formulierung habe internationale Durchschlagskraft, befand Jan Weisser, Leiter des Instituts Spezielle Pädagogik und Psychologie der Pädagogischen Hochschule FHNW. Denn

sie sei auch von der Selbstbestimmungsbewegung «People First» in Deutschland ausgewählt worden. Mit dem gleichen Wort aufzutreten, bedeute, an Stärke zu gewinnen, so Weisser. Trotzdem vermochte der Begriff nicht alle zu überzeugen. Er betone Schwierigkeiten statt Qualitäten und sei zu eng an Schule und Denken angelehnt, wurde in der Diskussion bemängelt.

Das halb volle Glas

Ist vielleicht «Entwicklungsbeeinträchtigung» besser geeignet? So lautete jedenfalls der Vorschlag von Hans Furrer, Sonderpädagoge und Studienleiter der Akademie für Erwachsenenbildung: Während beim Durchschnittsmenschen die körperliche und die kognitive Entwicklung parallel liefen, sei bei anderen eine bestimmte Entwicklung beeinträchtigt, weswegen sie entsprechende Unterstützung benötigten. In der Diskussion wurde Furrers Begriff attestiert, dass er gut in der Erwachsenenbildung einsetzbar sei und eine präzise Definition des Förderbedarfs verlange. Doch auch hier werde wieder das Defizit hervorgehoben, hiess es. Die gleiche Kritik musste sich der Vorschlag «Menschen mit Lernbeeinträchtigung» gefallen lassen, der aus der Gruppe Mitsprache selber gekommen war.

Diese war aber gut vorbereitet und hatte eine Alternative parat: «Menschen mit speziellen Lernbedürfnissen.» Da sei «das Negative draussen»,

da sei «das Glas halb voll», hiess es in der Diskussion anerkennend. Zudem schliesse der Begriff die individuelle Förderung mit ein. Ganz ungeschoren kam aber auch dieser Vorschlag nicht davon: Das Wort «speziell» störe, der Begriff als Ganzes sei zu schwammig und benenne die Zielgruppe zu wenig klar.

Wolkiges und Kraftvolles

Schwierigkeiten, Beeinträchtigung, Bedürfnisse: Dies sei zwar alles schon besser als «Behinderung», lautete an vielen Tischen der Konsens. Doch eines wurde noch vermisst: «die emanzipatorische Kraft». Eine ausgeprägte Vorwärtsstrategie wählte denn auch Stefan Osbahr, Leiter der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik Agogis: Warum nicht von «Menschen mit aussergewöhnlichen Fähigkeiten» sprechen? Das sei zwar ein positiver, zugleich aber wolkiger und unspezifischer Begriff, der zu Verwechslungen führen könne, wurde Osbahr entgegengehalten.

Auf mehr Anklang stiess der Vorschlag von Karin Schönenberger, Mitglied der Gruppe Mitsprache: «die Andersbegabten». Betroffene könnten vielleicht nicht gut kommunizieren, seien aber eventuell feinfühleriger als andere oder hätten bestimmte Fähigkeiten, die anderen fehlten: So lautete Karin Schönenbergers Begründung. Der Begriff «die Andersbegabten» wirke frisch, sei kraftvoll und originell, ja gar poetisch, wurde in der Diskussion



«Wir wollen nicht als (geistig behindert bezeichnet werden»: Diese Forderung der Selbstbestimmungsgruppe Mitsprache war Ausgangspunkt des Symposiums in Zürich.

Foto:
Madeleine Dubois

gelobt. Er ersetze Behinderung durch Begabung und diene so der Gleichstellung. Skeptiker befanden hingegen, der Begriff sei unklar, könne die Betroffenen in peinlichen Erklärungsnotstand bringen und berge überdies orthografische Schwierigkeiten.

Für Sachlichkeit

Für Verständlichkeit plädierte auch Heidi Lauper, Co-Geschäftsführerin von Insieme Schweiz. Im politischen Engagement brauche es einen eindeutigen Begriff, der die Behinderung benenne. Gerade Menschen mit geistiger Behinderung drohten oft vergessen zu gehen. Heidi Lauper sprach sich deshalb für die vorläufige Beibehaltung des Begriffs «Menschen mit geistiger Behinderung» aus. Die Betroffenen seien aber gegen den Begriff, zudem verhindere dieser unvoreingenommene Begegnungen, wurde Lauper entgegnet.

Ebenfalls mit Bodenhaftung argumentierte Martin Haug, Beauftragter des Kantons Basel-Stadt für Gleichstellung und Integration von Menschen mit einer Behinderung. Er verzichtete auf «positiv und negativ diskriminierende Begriffe» und schlug «Menschen mit IV-Rente» vor. Der Ausdruck verweise auf eine Erwerbsunfähigkeit, ohne dass jemand gleich abgestempelt

werde. Haugs Vorschlag sei neutral und sachlich, zudem reversibel, wurde in der Diskussion gesagt: Wenn die Integration erreicht sei, könne sich der Begriff auflösen. Andere störten sich hingegen am Wort «invalid» und gaben zu bedenken, dass IV-Rentner gesellschaftlich nicht besonders angesehen seien.

Erst ein Anfang

Eine Abstimmung zum Schluss zeigte gewisse Präferenzen: Weitaus am meisten Stimmen erhielt der Begriff «die Andersbegabten», auf den Ehrenplätzen landeten die Begriffe «Menschen mit speziellen Lernbedürfnissen» und «Menschen mit Lernschwierigkeiten». Interessante Nuance dabei: Bei den Betroffenen selber schwang ganz knapp der Begriff «Menschen mit Lernbeeinträchtigung» obenaus. Bei den übrigen Symposiumsteilnehmenden war es ganz klar «die Andersbegabten».

Keine Einigkeit also nach mehrstündiger Diskussion – und das sei auch gar nicht nötig, befand Olga Manfredi, Geschäftsleiterin der Behindertenkonferenz Kanton Zürich. Die Veränderung hin zu einer würdevollen Sprache stelle einen Prozess dar: «Auch die Frauenbewegung kämpfte jahrelang.» Mit Erfolg, wie Insieme-Co-Geschäfts-

führerin Heidi Lauper anfügte. So sei das «Fräulein» praktisch aus dem Sprachgebrauch verschwunden. Auch Agogis-Schulleiter Stefan Osbahr machte den Betroffenen Mut. Zwar sei noch offen, wohin der Weg führe: «Doch mit dem ersten solchen Symposium in der Schweiz ist eine Tür aufgestossen worden.» Am baselstädtischen Gleichstellungsbeauftragten Martin Haug war es, den nötigen gesellschaftlichen Bezug herzustellen: «Begriffe entstehen nicht durch theoretischen Diskurs, sondern durch reale Umstände», warnte Haug. So lange Menschen «mit geistiger Behinderung» nicht selbstbestimmt leben könnten und gleichberechtigt seien, werde sich die Diskriminierung auch in der Sprache spiegeln. Echte Integration und Teilhabe wiederum verändere auch die Sprache, sagte Haug: So seien Kinder in Integrationsklassen nicht mehr Schülerinnen und Schüler mit und ohne Behinderung, sondern eben schlicht Schülerinnen und Schüler. Und mit dem Assistenzbudget seien aus Menschen mit Behinderung Arbeitgeber, Käufer und Kunden geworden. ■

Die Gruppe Mitsprache

Vor drei Jahren entstand im Rahmen des Bildungsklubs von Pro Infirmis die Gruppe Mitsprache, sie hat derzeit zehn Mitglieder. Assistenten durch Bernhard Krauss und Heinz Lustenberger vom Bildungsklub, trifft sich die Gruppe Mitsprache alle zwei Wochen in Zürich.

«Unser Ziel ist es, selbständiger zu leben», schreibt die Gruppe. Sie setzt sich für die Bildung weiterer Selbstbestimmungsgruppen in der Schweiz ein. «Eines Tages werden wir auch den Bundesräten unsere Anliegen vortragen», schreibt die Gruppe.

Kontakt: Telefon 044 299 44 88 oder Bildungsklub@proinfirmis.ch. (swe)